

„EINE ANDERE WELT KENNENLERNEN“

Reiseziel: Horizont erweitern

Ob man will oder nicht:
Als Frau muss man im
Iran Kopftuch tragen.
Das verändert die Sicht
und die Sichtweise

Text Catharina Aanderud

K

urz vor der Landung in Shiraz entsteht Unruhe an Bord. Wir Europäerinnen kramen nach unseren Tüchern, denn sobald wir das Flugzeug verlassen, herrscht Kopftuchzwang. Ich versuche es unter dem Motto „Andere Länder, andere Sitten“ zu sehen. Schließlich führt in den nächsten zehn Tagen meines Besuchs

in dem schiitischen Land kein Weg daran vorbei: Für Frauen – auch für Touristinnen – ist Kopftuch Pflicht im Iran. Grace Kelly hat auch immer ein Kopftuch getragen und ist zur Stilikone geworden, denke ich zur Selbstberuhigung, während ich im Fenster des Flughafenbusses mein neues Spiegelbild betrachte. Eine andere Deutsche wirft mir ein schiefes Lächeln zu: Tja, das muss jetzt wohl sein, sagt ihr Blick.

Im Hotelzimmer will ich mir, verschwitzt wie ich bin, das Tuch vom Kopf reißen, bis mir einfällt, dass ich noch Gepäck erwarte und damit einen Mann, der auf keinen Fall mein Haar sehen darf. Jetzt traue ich mich auch nicht mehr, meinen viel zu warmen Gehrock auszuziehen. Meine Kleidung könnte schließlich zu hüftbetont aussehen – ein weiteres Tabu. Leise fluche ich vor mich hin. Endlich kommt der Koffer. Ich gebe dem Mann sein Trinkgeld und kann mich anschließend aller Zwänge entledigen. Sofort fühle ich mich freier.

Am nächsten Morgen schlinge ich mir ein blaugrünes Tuch um den Kopf, das zu meinem Outfit passt. Es ist hauchdünn und auch bei 24 Grad fühle ich mich ganz wohl damit. Meine größte Sorge gilt aber der Gefahr des Verrutschens. Das kann leicht passieren, zum Beispiel, wenn man die Vakil-Moschee

so atemberaubend schön findet, dass man staunend den Kopf zurücklegt. Schon ist es geschehen: Tuch verrutscht, Haare frei. So passiert es Ute, meiner Mitreisenden mit dem schiefen Lächeln. „Ute, deine Haare“, sage ich entsetzt – und bin selbst erstaunt, wie schnell mir dieses Tabu in Fleisch und Blut übergegangen ist.

In den iranischen Großstädten sind die Bekleidungs Vorschriften mittlerweile etwas lockerer. Frauen können ihre Haare vorn aus dem Kopftuch herausgucken lassen, sie tragen kurze Mäntel und enge Hosen. Die dominierende Farbe ist allerdings Schwarz. „Liegt es an dem Trauermonat, der zurzeit herrscht?“, frage ich Samira, die uns am Abend durch eine



Eine Frau ohne
Kopftuch ist im
Iran undenkbar.
Das gilt auch für
Touristinnen



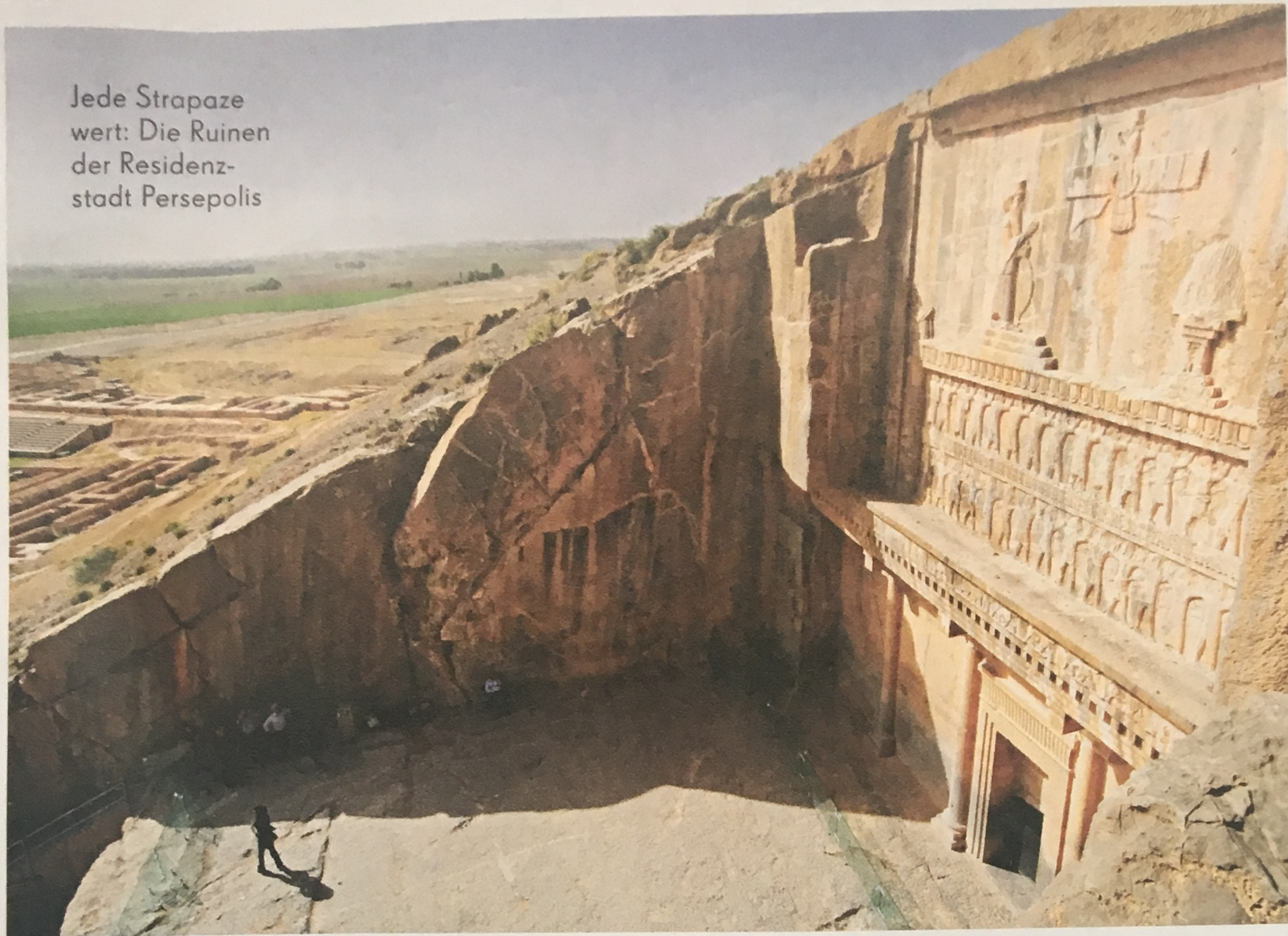
Moschee führt, einem hell erleuchteten Traum aus 1001 Nacht. Rotes Licht fließt aus den Fenstern der Arkaden, die den weiten Innenhof umschließen. Samira, ungeschminkt, selbstbewusst und mit energischem Gesichtsausdruck nimmt kein Blatt vor den Mund: „Schwarz hat eigentlich überhaupt nichts mit dem Islam zu tun. Wir sollten eigentlich Weiß oder Gelb tragen. Im Islam dreht sich alles um Reinigung, aber auf schwarzen Stoffen kannst du gar nicht sehen, wie reinlich jemand ist!“ Sie macht keinen Hehl daraus, dass sie viele der Regeln, die von den Mullahs aufgestellt werden, antiquiert findet. „Ich selbst trage den schwarzen Tschador, weil dies ein heiliger Ort ist. Aber privat trage ich andere Farben“, sagt sie

und öffnet ihren langen Mantel, um uns ihren olivgrünen Hosenanzug zu zeigen.

Beim folgenden Tagesausflug ins 30 Grad heiße Persepolis erweist sich das Kopftuch als praktischer Sonnenschutz. Und dank eines Paares Spangen, das ich auf dem Basar von Shiraz gekauft habe, rutscht es nun auch nicht mehr, was mich sehr entlastet, weil ich mir nicht ständig über den Kopf streichen muss, um nachzufühlen, ob alles in Ordnung ist.

Zurück in Shiraz will ich abends in ein Taxi steigen, um auf eigene Faust noch einmal über den wunderschönen Basar zu laufen, als mich ein etwa 45-jähriger Mann anspricht. Immer wieder suchen Einheimische mit uns das Gespräch, sicht- ▶

Jede Strapaze wert: Die Ruinen der Residenzstadt Persepolis



In der Wüstenhitze lernte Catharina Aanderud das Kopftuch als Sonnenschutz schätzen

„ÜBERALL SUCHEN DIE EINHEIMISCHEN DAS GESPRÄCH MIT UNS, SICHTLICH ERFREUT, NACH JAHREN DER ABSCHIRMUNG WIEDER TOURISTEN IM IRAN BEGRÜSSEN ZU KÖNNEN“

lich erfreut, nach Jahren der Abschirmung endlich wieder Touristen im Land begrüßen zu können. Nach der langen Wanderung durch Ruinen bin ich nicht mehr sehr gesprächig. Doch als der Mann erzählt, er sei Soziologe und habe gerade ein Buch über Gewalt gegen Frauen geschrieben, bin ich wieder hellwach. „Man kann fünf Arten von Gewalt unterscheiden“, sagt er. „Wirtschaftliche, politische, sexuelle, emotionale und soziale.“ Was denn soziale Gewalt sei, will ich wissen. „Wenn ein Mann seiner Frau verbietet, sich mit ihren Freundinnen zu treffen oder mit ihrer Familie Kontakt zu halten, indem er sie von der Außenwelt abschirmt“, antwortet er.

Am nächsten Tag geht es nach Yazd in die Kavir-Wüste. Die Stadt ist das Zentrum des Zarathustra-Kults, eine Vorläuferreligion des Islam. Ihre einfache und überzeugende Kernbotschaft: „Gut denken, gut reden, gut handeln.“ Das sollte doch eigentlich zu schaffen sein. Die Idee eines rachsüchtigen, strafenden Gottes hielt Zarathustra schon vor über 2000 Jahren für abwegig. Sind wir seitdem in Sachen Humanität eigentlich wesentlich weiter gekommen? Wie viele Kriege wurden und werden noch im Namen eines solchen rach- und streitsüchtigen Gottes begangen?

Wir steigen die Türme des Schweigens hoch, auf denen die Zarathustrier ihre Toten aufbahrten und den Geiern darbo-

ten. Ein Ritual, das in den 1920er-Jahren vom Schah verboten wurde, weil ein derart brachialer Brauch nicht gut zu dem modernen Antlitz passte, das er seinem Land gern geben wollte.

W

ie es mit der Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben aussieht, will ich von Mehdad, unserem Reiseleiter, wissen. „Im Iran sind 60 Prozent aller Studenten weiblich“, sagt er. „Es gibt Richterinnen, Abgeordnete, Ärztinnen, Lehrerinnen.“

Allerdings entscheiden sich viele dafür, nach der Heirat ihren Beruf aufzugeben.“ – „Und warum?“, frage ich. „Weil es ihren Männern so besser gefällt. Bei uns haben Hausfrauen einen anderen Stellenwert als im Westen, sie gelten als Säulen der Familie, während der Mann für die Geldbeschaffung zuständig ist.“ Ich muss an meine Mutter denken, die es immer herrlich fand, die Männer für sich arbeiten zu lassen. Ich kann dieser Haltung durchaus etwas abgewinnen – aber um welchen Preis?


A

ls wir in Qom aus dem Bus steigen, betucht und angemessen bekleidet, werden wir von einer Gruppe Frauen ausgelacht. Sie deuten auf uns und kriegen sich gar nicht mehr ein. Soll das heißen:

Gebt euch keine Mühe,

für uns bleibt ihr doch Ungläubige? Ein unbehagliches Gefühl. Bevor wir die Grabmoschee der Fatima, eine der heiligsten Pilgerstätten der Schiiten, betreten, müssen wir durch die Kleiderschleuse, wo wir von strengen Frauen in sackartige, grauweiße Tschadors gewandet und unsere Haare mit Gummibändern fixiert werden, damit nichts rausgucken kann. Ich bekomme ein Feuchttuch in die Hand gedrückt und werde mit herrischer Geste aufgefordert, meinen Lippenstift zu entfernen. So also war es hier noch bis vor Kurzem, als die Sittenpolizei die Frauen kontrollierte, fährt es mir durch den Kopf. Als ich in meinem Tschador heraustrete und meine ebenso gekleideten Mitreisenden betrachte, muss ich lachen: Wir sehen aus wie mausgraue Teletubbies!

Später in Teheran kommen wir an einer großen Moschee vorbei. Auf einem Monitor am Eingang steht auf Englisch: „Nieder mit den USA und mit Israel!“ Ich hatte gedacht, dieser Hass gehöre der Vergangenheit an, immerhin reden die USA und der Iran über ein Ende des Embargos? Unser Reiseleiter Mehdad zuckt mit den Achseln. „Bis auch in den Köpfen der geistigen Obrigkeit ein Umdenken stattfindet, wird es dauern.“ Ali Chamene'i, höchste geistige und politische Instanz des Iran, ist auf Lebenszeit gewählt. Er vertritt eine konservative Politik, die nur selten Reformen zulässt. Wie soll da eine Veränderung stattfinden? „Sie kann nur von außen kommen“, sagt Mehdad. „Es wird keine Revolution geben, aber mit zunehmender Öffnung zum Westen wird der Iran zwangsläufig säkularer werden.“

Als ich im Flugzeug nach Hause sitze, nehme ich als Erstes mit energischem Ruck mein Kopftuch ab, ein emanzipatorischer Akt. Die Befriedigung darüber bleibt jedoch aus. Zu diesem Zeitpunkt ist die Entscheidung sogar unklug: Die Klimaanlage pfeift kalt über meinen Kopf, sodass ich mir einen heftigen Infekt einhandele. Wegen der Erkältung muss ich erst mal weiter Tuch tragen. Grace-Kelly-mäßig, versteht sich. 

Für ein entspanntes Familienleben.



Jeden Monat
NEU
in Ihrer Apotheke.